

Vorgeschichtliche Siedlungsspuren sowie Gräberfelder der Bandkeramik und der Merowingerzeit bei Steinheim

Stadt Dillingen a. d. Donau, Landkreis Dillingen a. d. Donau, Schwaben

Zwischen Donautal und Südfuß der Schwäbischen Alb erstreckt sich eine nur wenige Kilometer breite fruchtbare Hochterrasse, die archäologisch kaum erforscht ist. Schon die von H. J. Seitz mit großem Erfolg durchgeführten Untersuchungen von Teilgebieten, etwa bei Lauingen und Wittislingen, haben gezeigt, wie dicht diese fundreiche Landschaft einst besiedelt war. Eine weitere Gelegenheit bot sich, als am südwestlichen Ortsrand des Dillinger Stadtteils Steinheim bei Kanalisationsarbeiten anlässlich der Erschließung eines Neubaugebietes in der Flur »Wickenpoint« alamannische Reihengräber und ein vorgeschichtlicher Wehrgraben entdeckt wurden. Bei Anlage eines Suchschnittes zur Feststellung der Ausdehnung des Reihengräberfeldes kam noch ein bandkeramisches Körpergrab zum Vorschein.

Während einer ersten Rettungsgrabung untersuchte die Außenstelle Augsburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege unter der örtlichen Leitung von N. Nieszery 1987 insgesamt etwa 11 000 m² des zur Überbauung anstehenden Geländes (Abb. 6). Dabei konnte das alamannische Reihengräberfeld mit 128 Bestattungen vollständig ausgegraben werden. Die Grabgruben waren im gelben Lehmboden gut erkennbar, die Gräber reihenweise angelegt und zwar mit wenigen Überschneidungen, was für eine oberirdische Kennzeichnung spricht. Vielfach ließen sich noch Holzreste des Sarges beobachten. Bei einer Orientierung von West-Ost bis Südwest-Nordost lagen die Toten mit dem Kopf im Westen. Die Beigaben weisen auf mindestens 37 Männer und 33 Frauen hin. Der Anteil der Kinderbestattungen (47) ist ungewöhnlich hoch. An vier Männerköpfen ließen sich – vermutlich mit dem Schwert beigebrachte – Hiebverletzungen nachweisen. Wie anderwärts waren auch hier die reicheren Gräber tiefer ausgehoben und hatten aufwendigere Einbauten. Sieben der reicher ausgestatteten Männer trugen einen Sporn am linken Fuß. In zwei Gräber hatte man außerdem Teile des Pferdegeschirrs mitgegeben, darunter ein komplettes Kopfgeschirr samt Trense. In Grabnähe waren auch

die Pferde bestattet worden, wie üblich beigabenlos und ohne Kopf. Im Gegensatz zu den Männergräbern erscheinen die Frauengräber durchwegs ärmlich ausgestattet, was angesichts der geringen Entfernung der gleichzeitigen reichen Grabfunde aus den nahe gelegenen Orten Schretzheim (2,5 km) und Wittislingen (10 km) verwundert. Vielleicht waren die verhältnismäßig schlichten Beigaben auch der Grund dafür, daß in Steinheim nur neun Gräber antik beraubt worden sind, was freilich heute gute Möglichkeiten für eine auswertende Untersuchung bietet. Die Belegung dieses Friedhofes, die wohl mit der Gründungsgeneration für den Ort Steinheim im späten 6. Jahrhundert begann, dürfte im Zuge der fortschreitenden Christianisierung und mit der Verlegung der Begräbnisstätte an die ca. 250 m entfernte Dorfkirche um 700 n. Chr. ihr Ende gefunden haben.

Die Fundstelle liegt auf der Hochterrasse, die hier an der Einmündung der Egau ins Donautal in einen nach Südosten gerichteten Sporn ausläuft, der zur Egau und in die Donauauen steil abfällt, sich also für Besiedlungszwecke oder für die Anlage einer Befestigung geradezu angeboten hat. Der eingangs bereits erwähnte Wehrgraben sollte offensichtlich diesen Geländesporn vom Hinterland abriegeln. Nach der Entdeckung wurde sein weiterer Verlauf von H. Becker durch magnetische Prospektion erfaßt. Der Graben durchquert die Ausgrabungsfläche auf einer Länge von 62 m in südwestlicher Richtung als Sohlgraben von maximal 1,2 m Tiefe unter Planum, anfangs noch fast 6 m breit, dann aber schmäler werdend, und hört kurz vor der Grabungsgrenze auf, wo sich offensichtlich ein Durchlaß befand. Einige Funde deuten darauf hin, daß die Anlage des Grabens noch auf die ausgehende Urnenfelderzeit zurückgeht. Verfüllt wurde er jedoch im wesentlichen erst in der späten Hallstattzeit, wofür eine Schlangenfibel und zahlreiches Keramikmaterial sprechen. Die vom Graben umwehrte Siedlung ist auf dem Geländesporn zu suchen, der allerdings zum größten Teil außerhalb des zukünftigen Baugeländes liegt.

DILLINGEN-STEINHEIM 1987

Landkreis Dillingen an der Donau



6 Dillingen a. d. Donau-Steinheim. Gesamtplan der Ausgrabungen von 1987.

Nördlich des Grabens wurden am Westende des Reihengräberfeldes die Spuren eines 8,0 × 4,4 m großen Ständerbaues nachgewiesen, von dem sich noch neun Pfostenlöcher im Boden abzeichneten: zwei Pfostenreihen zu je vier Pfosten mit einem Firstpfosten auf der nördlichen Schmalseite. Die Pfostenverfärbungen und deren Grubenfüllungen sowie die darin enthaltene Keramik waren identisch in Aussehen und Inhalt mit benachbarten Gräben, in denen sich ebenfalls hallstattzeitliche Keramik befand. Ein westlich vom Haus verlaufender Spitzgraben dürfte der Rest einer palisadenartigen Einzäunung dieses Gehöfts sein, zu dem wohl noch andere Pfostenlöcher zwischen den Reihengräbern gehören, deren Anlage sicher weitere Spuren des Hofes vernichtet hat.

Es ist ein besonderer Glücksfall, daß sich das frühmittelalterliche und das südlich davon gelegene bandkeramische Gräberfeld nicht überschneiden, da die Auffindung eines nahezu ungestörten Friedhofs vom Beginn der Jungsteinzeit zu den Raritäten in Bayerisch-Schwaben gehört. Im Gegensatz zu den zahlreichen Siedlungsplätzen der Bandkeramik ist hier noch kein Gräberfeld dieser Zeit bekannt geworden, das Gelegenheit geboten hätte, Brauchtum und Jenseitsvorstellungen kennenzulernen sowie durch die Untersuchung der Skelettreste Wissenswertes über die Menschen selbst zu erfahren, die seinerzeit die Welt verändert haben durch Seßhaftwerdung und die Einführung bäuerlicher Wirtschaftsmethoden. Die neuerdings in Niederbayern ausgegrabenen Friedhöfe und nun auch das Steinheimer Gräberfeld zeigen deutlich, worin diese Forschungslücke begründet ist. Zweifelsohne hat die extrem flache Bettung der Toten die Zerstörung der Grabstätten durch Pflug und Erosion begünstigt. In Steinheim lagen die Skelette nur 10 bis 25 cm unter der Ackeroberfläche, also noch im Bereich der hier bis zu 40 cm mächtigen Humusschicht, was zur teilweisen Zerstörung von sechs Gräbern durch den Pflug geführt hat. Eine Erhaltung der übrigen Bestattungen war überhaupt nur möglich, weil auf diesem Feld ausnahmsweise sehr flach geplügt wurde. Wenige Grabgruben hatte man noch geringfügig in den anstehenden Lehm eingetieft. Bei dem sonst üblichen Tiefpflügen wird demnach eine ganze Gattung von wichtigen Bodendenkmälern weitgehend vernichtet.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß Zeitdruck und die eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten die in diesem Falle so wichtige Aufdeckung von Hand nicht gestatteten. Mit Hilfe eines besonders kleinen Baggers gelang es aber, den Boden mit der Böschungsschaufel fast zentimeterweise abzutragen. Das Geschick des Baggerführers und ständige Beobachtung garantierten, daß nichts übersehen wurde, auch nicht die anderwärts beobachteten und sehr schwer erkennbaren Brandgräber, die sich aber hier in keinem Fall feststellen ließen.

Die Grenzen des sehr weitläufigen bandkeramischen Friedhofs scheinen größtenteils erfaßt worden zu sein. Nur im Nordwesten kann man noch mit weiteren Bestattungen rechnen. Bis jetzt gelang es, insgesamt 25 Gräber zu bergen, je zur Hälfte Nordwest-Südost bzw. Westsüdwest-Ostnordost orientiert, wobei der Kopf – soweit feststellbar nur mit einer Ausnahme – jeweils im Osten lag. Bei zwölf Bestattungen handelte es sich um Hockergräber, zu gleichen Teilen extrem bzw. leicht gehockt, bei neun weiteren Gräbern um Bestattungen in gestreckter Rückenlage, die mehrfach eine extreme Anwinkelung der Unterarme – parallel zu den Oberarmen – zeigten. Bei vier vom Pflug zerstörten Gräbern konnte die Körperhaltung der Toten nicht mehr ermittelt werden. Von einigen verstreuten Tonscherben abgesehen fand sich in zwölf Gräbern jeweils nur eine Beigabe, achtmal ein Schuhleistenkeil, zweimal ein Tongefäß und je einmal eine Silexklinge und ein steinerner Spinnwirtel. Die übrigen Bestatteten waren beigabenlos. Obwohl die Gräber flach unter der Ackeroberfläche lagen, hatten sich die über 6000 Jahre alten Skelettreste erstaunlich gut erhalten. Dies verspricht bei der anthropologischen Bearbeitung durch P. Schröter entsprechend gute Ergebnisse.

G. Krahe und N. Nieszery